

es neben dem „*proprium dioecesane*“ nicht auch eine Art „*proprium parochiale*“ geben sollte oder dürfte. Die Autorität des Bischofs über solche Gestaltungen bzw. Proprien aus örtlich gegebenen Anlässen und Situationen bliebe selbstverständlich gewahrt: Der Bischof müßte auf die Einheit mit der gesamten Kirche achten, könnte Proprien anregen und genehmigen sowie Fehlformen verbieten, anderes ausdrücklich oder stillschweigend erlauben, und er könnte ein Tun einfach dulden, ohne es zu billigen. Jedenfalls dürfte eine von der konkreten Ortskirche gestaltete Eucharistiefeyer keinen „privaten“ Charakter tragen, weil in der Ortskirche die Gesamtkirche sichtbar werden muß.

Der Träger einer Eucharistiefeyer ist nie allein der Priester, sondern mit ihm die konkrete Gemeinde. Wo alle sich nach reiflicher Überlegung zu einer im Römischen Meßbuch nicht enthaltenen Eigengestaltung der Eucharistiefeyer entschlossen und dazu die Einwilligung ihres Bischofs, die generell sein könnte, eingeholt hätten, wäre nichts einzuwenden <sup>6</sup>.

10. Im Rückblick auf die liturgische Entwicklung sagt Walter Dirks: „Alle wesentlichen Elemente der Liturgiereform, die mit dem Konzil verknüpft sind, wurden vor fünfundvierzig und vierzig und zwanzig Jahren in Rothenfels vorweggenommen, ungehorsam gegen die Bestimmungen der Römischen Liturgie, oft in bewußtem Gegensatz zum Ortsbischof oder Episkopat. Aber dieser Ungehorsam war schöpferisch, er hat Geschichte gemacht. Heute verzeihen ihn uns viele, die damals besorgt waren. Im Rittersaal von Burg Rothenfels haben auch gar nicht an der Religion interessierte Zeitgenossen gelernt, welche

<sup>6</sup> Das Verhältnis von Gesamtkirche und Teilkirche ist ein sehr komplexes, aber gerade für die Liturgie hoch aktuelles Thema. Es wird — wenn auch nicht unter dem liturgischen Aspekt — dargestellt in der Festgabe für Julius Kardinal Döpfner, *Ortskirche und Weltkirche*, Frankfurt 1973. Für unser Thema sind besonders wichtig die Beiträge von M. Schmaus, *Die Taufe als Eingliederung in die Ortskirche* (384—393) und von R. Egenter, *Zum Ethos der Ortskirche* (394—409). Vgl. auch K. Mörsdorf, *die Autonomie der Ortskirche*, in: *Archiv für katholisches Kirchenrecht*, 130 (1969) S. 388—405 sowie das Schwerpunkttheft „*Kommunikation: Pfarrei — Diözese — Weltkirche*“, in: *Diakonia* 7 (1976) H.3.

Kraft und welche Freude von einer Feier der Eucharistie ausgehen kann“ <sup>7</sup>. Die Geschichte gilt immer als Lehrmeisterin für die Gegenwart und die Zukunft.

## Bücher

### Christsein — nur von Jesus Christus her

*Hans Küng*, *Christsein*, Piper Verlag, München 1974, 667 Seiten.

*Edward Schillebeeckx*, *Jesus*. Die Geschichte von einem Lebenden, Verlag Herder, Freiburg—Basel—Wien 1975, 670 Seiten.

*Walter Kasper*, *Jesus der Christus*, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1974, 332 Seiten.

Diese Werke zählen zweifellos zu den wichtigsten theologischen Publikationen der letzten Jahre. Küng widmet sein Buch allen, „die sich, aus welchen Gründen auch immer, ehrlich und aufrichtig informieren wollen, um was es im Christsein, im Christentum eigentlich geht“ (13); Schillebeeckx schreibt in seinem Vorwort: „Die Kluft zwischen akademischer Theologie und der konkreten Not der Gläubigen habe ich zu überbrücken versucht, oder bescheidener: Die Problematik, die dieser Kluft vorausgeht und in der die Fragen der Gläubigen am dringlichsten sind“ (3); Kasper schreibt als Theologe für Theologen, zumindest für solche Menschen, „denen die Teilnahme an der theologischen Diskussion zu einem Teil ihres Glaubens geworden ist“ (9). Da Küng und Schillebeeckx sich an den gleichen, etwas breiteren Leserkreis wenden als Kasper, sollen zunächst diese beiden miteinander verglichen werden.

Für Küng und Schillebeeckx ist die historische Gestalt Jesu von Nazaret Ausgangs- und Mittelpunkt ihrer Ausführungen; beide entscheiden sich für einen Weg „von unten“, „vom konkreten geschichtlichen

<sup>7</sup> *Ruppert*, a.a.O. S. 71.

Jesus her“ (Küng 125). Und Schillebeeckx nennt auch ungeschminkt den Grund dafür: „Für die Göttlichkeit Jesu kämpfen kann in einer Welt, die Gott schon lange ade gesagt hat, von vornherein zu einer verlorenen Schlacht werden“ (595).

Schillebeeckx steckt einen engeren Rahmen ab. Er legt zunächst Fragen nach Methode und Hermeneutik offen und stellt Kriterien für ein kritisches Wiedererkennen des historischen Jesus auf. Diese Basis ermöglicht es ihm, im zweiten Teil in drei großen Abschnitten wissenschaftlich sauber und akkurat Botschaft und Leben, Ablehnung und Tod, Ostererfahrung und erneute Sammlung der Jünger ausführlich darzulegen. In einem dritten Teil befaßt sich der Autor mit der christlichen Interpretation des auferstandenen Gekreuzigten und im vierten Teil mit der Frage: „Für wen halten wir ihn?“.

Beide Theologen bringen eine Fülle von Anmerkungen und bibliographischen Hinweisen. Schillebeeckx fügt noch ein Glossar technischer und fremder Termini und einen Themenkatalog hinzu, den ich leider bei Küng in ähnlicher Weise vermisste.

Die Lektüre beider Werke erfordert Geduld und Konzentration. Während ich bei Küng zunächst geradezu mitgerissen wurde von einem Feuerwerk brillanter Formulierungen und stilistisch geschliffener Passagen, mußte ich mich bei Schillebeeckx am Anfang eher zum Lesen zwingen: ein meist trockener, unpathetischer Stil, ein nüchternes, manchmal fast spröde erscheinendes Abwägen exegetischer Erkenntnisse sowie philosophischer und theologischer Positionen. Erschwerend wirkt auch eine für das Auge wenig einladende graphische Gestaltung des Buches. Aber nach einiger Zeit der Lektüre schlug die Stimmung um: Was bei Küng zunächst fesselte, begann allmählich zu ermüden: häufige Wiederholungen, Pleonasmen in Fülle, zu Tage tretende persönliche Eitelkeiten, die Art der Auseinandersetzung mit anderen Theologen oder mit der römischen Kurie, u. a. m. ließen Unbehagen aufkommen — nicht am Stoff, aber an der Art und Weise der Darbietung.

Küng beginnt sein Buch mit einem Abschreiten des Horizontes, in den hinein das Christentum gestellt ist: die modernen Humanismen und die Weltreligionen. Im zweiten Teil fragt er nach dem Wesen des Christentums, nach dem wirklichen Christus und stellt Christentum und Judentum einander gegenüber (der Rezensent vermißt hier eine Darstellung der jüdischen Religion selbst, wie Küng das bei den Weltreligionen tut; das Judentum wird nur als eine Vorstufe zum Christentum gesehen: 159). Das „Programm“ des Christentums präsentiert der dritte, bei weitem ausführlichste Teil: Jesus Christus. Der letzte Teil des Buches sucht die Frage zu beantworten: „In welcher Form soll das christliche Programm heute zur Verwirklichung und Durchführung kommen?“

Anders bei Schillebeeckx: Die Mühe des Aufmerkens wird belohnt durch eine allmählich fast spannend zu verfolgende Strenge der Gedankenführung, die bedächtig abwägend und scharf analysierend die „Geschichte von einem Lebenden“ entfaltet. Hier wird nicht angehäuft, sondern tief geschürft, nicht blendend formuliert, sondern gründlich informiert. Das Urteil des Autors tritt zurück — allenfalls stellt er sich als Suchender auf die Seite des suchenden Lesers. Wer die Anfangsschwierigkeiten beim Lesen des Buches überwunden hat, wird es nicht so leicht aus der Hand legen. Er sieht sich nicht — wie in Küngs Buch — einem Theologen gegenübergestellt, der viel (zu viel?) über Jesus weiß und der über Christsein heute belehrt, vielmehr fühlt er sich, von sachkundiger Hand sorgsam geführt, mit dem auferstandenen Gekreuzigten selbst konfrontiert und vor die Frage gestellt: „Aber du, Leser, für wen hältst du mich — Jesus von Nazaret?“ (598).

Schillebeeckx wie Küng kennen kein theologisches Tabu. Sie greifen alle brisanten Themen heutiger Jesusforschung und kritischer Exegese auf. Der Unterschied bei beiden liegt im Stil. So geht Küng z. B. die Frage nach den Machttaten Jesu recht forsch an und empfiehlt „gewissen Gläubigen“: „Sie mögen die folgenden Seiten

überschlagen und beim nächsten Kapitel weiterfahren“ (218). Unter der Überschrift „Was wirklich geschehen ist“ — kann eigentlich ein kritischer Theologe wie Küng das so sicher feststellen? — weist Küng darauf hin, daß es sich bei den neutestamentlichen Wundergeschichten um „unbekümmerte volkstümliche Erzählungen (handelt), die glaubendes Staunen hervorrufen sollen“ (219). Er sieht in ihnen „Hinweise, nicht Beweise“ (227). Schillebeeckx umreißt zunächst den Verstehenshorizont der Macht-taten Jesu und nennt „Jesu wunderbare Freiheit, Gutes zu tun“ (162) und seinen „Aufruf zum Glauben an und zur Rückkehr zu Gott“ (172) als ihren historischen Hintergrund. Wie Küng sieht auch er den historischen Kern in Krankenheilungen und Dämonenaustreibungen (167).

Sehr viel breiteren Raum als bei Küng nimmt bei Schillebeeckx die Behandlung der Auferstehungsfrage ein, die ich noch exemplarisch herausgreifen möchte. Schillebeeckx beleuchtet sie unter einem doppelten Aspekt: hinsichtlich der Entstehung des Osterglaubens und hinsichtlich seiner (früh-)christlichen Interpretation. Er untersucht die neutestamentlichen Überlieferungen und fragt nach dem historischen Geschehen, „das von den Jüngern als reine Gnade Gottes erfahren wurde und durch das sie zum christologischen Bekenntnis des Auferstandenen oder Kommenden gekommen sind“ (338). Schillebeeckx vertritt die Ansicht, daß weder leeres Grab noch auch Erscheinungen des Auferstandenen den Osterglauben begründeten, sondern „die Erfahrung von Vergebung für Feigheit und Kleingläubigkeit“, „die aktuelle Vergabungsgnade“, in der die Jünger Jesus als den Lebenden erfahren: „ein Toter schenkt keine Vergebung“ (364). Dieser subjektiven Seite des Osterglaubens und -geschehens stellt Schillebeeckx an anderer Stelle im Buch die objektive gegenüber: die personale Auferstehung Jesu, ohne die keine Ostererfahrung erneuerten Lebens möglich gewesen wäre (573). Ungelöst bleibt m. E. dabei die Frage, wie die Jünger die Erfahrung, daß er lebt und daß er ihnen vergibt, machen konnten. Die von Schillebeeckx eingeführte Topik der „Erleuch-

tung“, der „Lichtvision“ (338 f) ist zweifellos ein interessanter Versuch, läßt aber die Frage offen, ob eine solche „Bekehrungsvision“ wirklich zwingend den Schluß auf die Auferweckung des in der Vision Geschauten notwendig macht; ob sich also „Auferstehung“ nicht doch letztlich nur als Interpretament der Sache Jesu darstellt, die von den Jüngern als weitergehend „gesehen“ wird; ob es sich bei der Bekehrungsvision nicht doch nur um ein Wunschenken handelt, dessen Erfüllung illusorisch erfahren wird.

Wichtig und diskussionswürdig erscheint mir auch der Neuanatz einer christologischen Personidentifizierung, der Schillebeeckx die Abba-Erfahrung Jesu zugrundelegt. Auch das Bemühen, strukturelle und sprachanalytische Elemente in die christologische Reflexion einzubringen, sollte aufgenommen und weitergeführt werden. Schillebeeckx ist ehrlich genug zuzugestehen, daß schon der Mensch Jesus unlösbare Rätsel aufgibt — wie jede menschliche Person im letzten ein Geheimnis bleibt. Erst recht bleibt es ein „theoretisch weiterhin nicht mehr ergründbares Mysterium, ... wie der Mensch Jesus zugleich für uns die Gestalt einer durch überwältigende Immanenz unsere Zukunft zu transzendierenden, anwesenden göttlichen ‚Person‘, des Sohnes, sein kann und darf“ (594).

Wer exegetisch und theologisch informiert werden will — nicht nur über die Ergebnisse, sondern auch über den Weg dahin — und wer sich dann weitgehend ein selbständiges Urteil bilden möchte, dem wird die Lektüre von Schillebeeckx größeren Gewinn bringen. Wer die spritzige Formulierung liebt und gleichzeitig auch nach schlagenden Argumenten und stehenden Formulierungen für die Alltagsdiskussion in der Schule oder im engeren Kreis sucht, dem wird Küng mehr zu geben haben.

Beiden Autoren geht es darum, Jesus von Nazaret als einen auch heute noch gültigen Maßstab menschlicher Lebensgestaltung und als möglichen Orientierungspunkt inmitten einer weltweit zu beklagenden Orientierungslosigkeit aufzuzeigen. Schillebeeckx möchte das Fascinosum und Tremendum, das in der Gestalt Jesu

aufscheinende „Heilige“ herausarbeiten; er überläßt es dem Leser, daraus die Konsequenz für sein Leben und für seine Lebensgestaltung zu ziehen. Küng zeigt von Jesus her auch einen Weg zum Christsein heute auf. Schillebeeckx erhofft sich mit seinem Buch die „Wiederaufnahme des erzählenden Glaubens mit praktisch-kritischem Effekt“ (598); Küng fragt „mitten im epochalen Umbruch kirchlicher Lehre, Moral und Disziplin nach dem Bleibenden: ... Kein anderes Evangelium, doch dasselbe alte Evangelium für heute neu entdeckt“ (14).

Einen etwas anderen Weg beschreitet W. Kasper mit seinem Jesusbuch, das er als Frucht eines zehnjährigen Nachdenkens und Forschens über Person und Werk Jesu Christi vorlegt. Sein Anliegen ist eine „die Diskussion kritisch sichtende und solide zusammenfassende Behandlung der zentralen Themen der Theologie“ (9).

Auch Kasper setzt „Geschichte und Geschick Jesu Christi“ in die Mitte seiner Ausführungen. Aber hier und besonders dann im 3. Teil („Das Geheimnis Jesu Christi“) geht er den mühsamen Weg durch die Instanzen: Er zeichnet in oft recht anstrengend zu verfolgender Kleinarbeit Wege und Irrwege der Christologie nach. Dazu ist er aufgrund seines geschichtsphilosophischen und -theologischen Ansatzes sogar fast genötigt.

Nach Kasper ist die Geschichte gekennzeichnet von einer „gegenseitigen Verschränkung von Faktizität und Transzendenz, Freiheit und Notwendigkeit, Wirklichkeit und Möglichkeit, Macht und Ohnmacht, Größe und Elend des Menschen“ (64). In dieser Dialektik erfährt sich der Mensch als offene Frage, als ein Geheimnis, das selbst an ein undurchdringliches Geheimnis grenzt. Diese konstitutive Nichteinholbarkeit menschlichen Daseins in der Geschichte gibt den Hintergrund ab, um aufzuzeigen, daß mit der Gestalt Jesu — insbesondere in Kreuz und Auferweckung — sich etwas ereignet hat, das dieses dialektische Verhältnis antizipatorisch aufhebt. Die Auferweckung Jesu zeigt als eschatologische Machttat Gottes an, „daß

in der Geschichte der neue Äon angebrochen ist“ (172).

Von diesem Ansatz her versucht Kasper auch, die Christologie neu zu durchdenken. So sieht eine konkret-geschichtliche Interpretation der Gottessohnschaft in ihr „die Zusammenfassung und die überbietende Erfüllung der Geschichte“ (229); das Bekenntnis dazu bringt zum Ausdruck, „daß Gott sich in der Geschichte Jesu endgültig und rückhaltlos selbst ausgesagt und mitgeteilt hat“ (199). Die Wirklichkeit der leibhaften Existenz Jesu, eine ebenso unbestrittene wie bis in die Gegenwart hinein immer wieder unterdrückte Tatsache (234), qualifiziert den Daseinsraum jedes Menschen neu: „Durch die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus ist die Unheilsituation, in der alle Menschen befangen sind und von der sie zuerst bestimmt sind, verändert. Sie ist an einer Stelle durchbrochen, und dieser Neuanfang bestimmt nunmehr die Situation aller Menschen neu. Erlösung kann daher als Befreiung verstanden werden“ (242). Wenn der traditionelle abstrakte Personbegriff neugefaßt und die Person „horizontal“ in ihrer konstitutiven Relationalität zu sich selbst, zur Mitwelt und zur Umwelt und „vertikal“ in ihrer grenzenlosen Offenheit „über alles Begrenzte hinaus in das unendliche Geheimnis Gottes hinein“ (291) gesehen wird, dann ist Jesus Christus als der Gott-Mensch die Vollendung und Erfüllung der Person schlechthin (293).

Für einen philosophisch und theologisch geschulten Leser sind Kaspers Ausführungen vor allem deswegen faszinierend, weil er nicht wie Küng und auch mehr oder weniger wie Schillebeeckx einen kühnen Bogen schlägt vom historischen Jesus zu der Frage seiner Bedeutung und Interpretation für die Gegenwart, sondern weil er knapp und präzise die Anstrengungen zweier Jahrtausende christologischer Reflexion in ihrem Vermögen und Unvermögen nachzeichnet, weil er sich bemüht, schwierige dogmengeschichtliche Probleme darzustellen und einer Kritik zu unterziehen (vgl. die Ausführungen über Chalkedon, 279—283).

Kasper sucht mit seinem Buch weniger

auf eine existentiell-engagierte Fragestellung — welche Bedeutung hat Jesus für mich, für die Gesellschaft heute? — zu antworten, vielmehr geht er der Frage nach: Was bedeutet Jesus für die Geschichte insgesamt, für die Geschichte, die ja eine Geschichte des Menschen ist — oder besser: eine Geschichte Gottes mit den Menschen? Wer die Mühe dieses Weges nicht scheut, wird durch Kaspers Buch eine wertvolle Vertiefung und Untermauerung dessen finden, was er möglicherweise durch die Lektüre von Küng oder Schillebeeckx mehr existentiell, unter Absehung des historischen Weges, gewonnen hat.

*Norbert Scholl, Wilhelmsfeld*

### **Gut beraten**

*Siegfried Keil* (Hg.) Familien- und Lebensberatung, Ein Handbuch, Kreuz-Verlag, Stuttgart—Berlin 1975, 582 Seiten.

Auf fast 600 Seiten bietet dieses Lexikon Informationen zu 10 Themengruppen, die mit den betreffenden Stichworten auf dem vorderen und hinteren Vorsatzpapier zu finden sind. Die einzelnen Artikel sind ziemlich umfangreich. Deshalb fehlen wichtige Stichworte, z. B. Paarberatung. Diesem Mangel hilft ein ausführliches Namen- und Sachregister ab, das z. B. angibt, daß Paarberatung unter sieben verschiedenen Stichworten behandelt wird. Der Titel des Buches ist insofern etwas irreführend als der Inhalt über die Familien- und Lebensberatung weit hinausgeht und von der Altenberatung über die Obdachlosenberatung bis zur Verbraucherberatung alles einbezieht, was den Titel „Beratung“ verdient. Da ungefähr 150 verschiedene Fachleute an diesem Handbuch mitgearbeitet haben, ist die Qualität der einzelnen Artikel verschieden. Ein großer Teil ist aber von Personen verfaßt, die mit der Beratung durch ihre Arbeit verbunden sind, was im Stil wohlthuend spürbar wird. Hier kann der Berater sein Wissen auffrischen, z. B. unter dem Stichwort „Abwehrmechanismen“ (9 Spalten). Beratung wird hier nicht als „Ratschläge-Geben“ verstanden, sondern als Hilfe für den Menschen, der sich in einer Unsicherheit befindet, wobei ihm das

Finden seiner eigenen Entscheidungen in Freiheit ermöglicht werden soll.

Da heute immer noch viele Mißverständnisse der Beratungstätigkeit in unserer Gesellschaft vorhanden sind, kann dieses Lexikon aufklärend wirken. Es werden klare Informationen gegeben, sodaß der Leser nach der Lektüre des betreffenden Artikels eine Vorstellung davon hat, was Eheberatung ist, oder Verhaltenstherapie, klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie, Erziehungsberatung, Sexualberatung usw. Eine Methode wie die Transaktionsanalyse fehlt allerdings ganz. Auch in Sachfragen findet der Leser übersichtliche und verständliche Orientierung, z. B. über die „Ehephasen“, über „Treue“, über „Eifersucht“, über „Empfängnisregelung“. Dieser Artikel (26 Spalten) gliedert sich in die Teile: evangelisch-theologisch, katholisch-theologisch, medizinisch, psychosoziale Aspekte. Eine solche differenzierte Darstellung ist allerdings nicht überall gelungen. Zum Beispiel sind unter dem Stichwort „Sexualerziehung“ die Aussagen eher einseitig. Sosehr der soziologische Gesichtspunkt wichtig ist, es sollten die Informationen, die über Sexualerziehung in Familie und Schule aus der Sicht des Psychologen, Pädagogen und Theologen gegeben werden können, nicht fehlen. — Daß ein solches Werk den kritischen Leser verlangt, ist eigentlich selbstverständlich. Beispiel: Masturbation. Daß die Sexualpädagogik das Kind oder den Jugendlichen zur Masturbation ermutigen soll, daß der Masturbierende die Chance hat, „etwas von der Unerschöpflichkeit seiner Sexualität zu erleben“, wird man nicht ohne weiteres akzeptieren müssen. Hier landet der Autor in jenem Straßengraben, der gegenüber dem sexualfeindlichen liegt. Ein bedeutender Mangel des wertvollen Buches ergibt sich für den Leser, der nicht in der BRD wohnt, daraus, daß fast nur auf die Situation in diesem Staat Rücksicht genommen wird. Das zeigt sich besonders deutlich in den juristischen Informationen, die einen beträchtlichen Umfang haben, aber auch sonst, z. B. bei der Frage, wo es humangenetische Beratung gibt, welche Berufsverbände und Ausbildungsmöglichkeiten bestehen, wie soziale Dienste or-